**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 17

**Artikel:** "Ein Strauss Veilchen, mein Herr?"

Autor: Beaumont, W. de

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639626

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bom Feinmechanifer-Lehrbuben wurde noch teine Präzisionsmechanif verlangt und der Optiser mußte am ersten Tage auch noch seine Brillengläser und Anastigmate schleisen. Dasür wurde ihm aber zu seinem Erstaunen am Schlusse der Arbeitszeit ein Besen in die Hand gedrückt, damit er seinen Arbeitsplat säubere. Der Schreinerlehrbub, der darauf gebrannt hatte, möglichst sämtliche Hobel "ausprodieren" zu können, mußte zunächst einmal dem Meister den ganzen Tag bei der Reparatur zuschauen, sowie ein Pflaster holen, weil er sich vor lauter Schauen und Anlehnen einen Splitter eingemacht hatte. Recht enttäuscht war der Reber Ernst, der in seinem Zeugnis lauter Sechser und Fünser gehabt hat und der jetzt "Kausmann" wird. Er träumte davon, schon am ersten Tage seiner Tätigseit als "Stist" höchst persönlich Briese versassen, Bestellungen ausgeben, Austräge erteilen zu dürsen und in Wirkslichseit —

Liebe Buben, das hat alles noch Zeit! Der Weg jedes "Stiftes" ist nicht leicht und führt durch verschiedene Türen. Aber das gute Ende, der Ausstieg, der wird nicht ausbleiben! Glückauf, euch Berner Lehrbuben von 1938! W. Sch.

"Ein Strauß Beilchen, mein Hert?"

Sie erwachte und stürzte an den Spiegel. Sie fand sich häßlich zum Erschrecken.

"Mina!" rief fie.

Ein kleines, etwas kränkliches Mädel erschien im Türrahmen, aus dem der Geruch schlechten Kaffees hereinströmte.

"Was willst du?"

Mina antwortete gleichgültig aber freundlich. Sie hielt ein Stüd Brot in der Hand, an dem noch die Spuren der Zähne zu sehen waren.

"Mina? Wie sehe ich heute aus?"

Die Kleine biß in ihr Brot und antwortete mit pollem Mund:

"So wie immer."

"Es schien mir, als sei ich häßlicher oder hübscher; daß etwas verändert sei."

"Nein, du bist wie immer."

Als fie vor ihrer warmen Tasse saß und die Beine um die Füße ihres Sessels geschlungen hatte, fing sie zu erzählen an:

"Gestern abend bin ich sehr spät nach Hause gekommen. Du hast schon geschlafen. Denn, stell dir vor, ich bin der Liebe meines Lebens begegnet!"

"Der Liebe beines Lebens?"

"Ja, dem Mann, den ich liebe und bis zu meinem Lode lieben werde. Er heißt Bernard."

"Bernard . . . .

"Er ist achtzehn, vielleicht zwanzig, oder dreißig Jahre alt, ich weiß es nicht. Aber er ist sehr schön, mit einer blau getupsten Krawatte und einem grauen Schal. Hellgrau ist modern. Ja . . . höre: ich stand wie gewöhnlich an der Ece der Rue Boissh d'Anglas mit meinem Korb Beilchen, es war 8 Uhr, und ich hatte noch mindestens zwanzig Büschel auf meinem Moos liegen. Da näherte er sich:

"Bu dieser Stunde haben Sie noch all das zu verkaufen?" sagte er zu mir. "Aber morgen wird alles welk sein, mein armes Kind."

Ich glaube, daß ich gelächelt habe, weil ich ihn gleich fehr lieb und fanft fand.

"Macht es Ihnen nichts aus", fuhr er fort, "all diese Beilschen wieder nach Hause zurückzubringen?"

"Ob es mir nichts macht? O ja, sogar sehr viel!" antwortete ich

"Dann müssen Sie sie sofort verkaufen. Ich gebe Ihnen fünfzig Francs. Ist das genug?"

"D ja, mein Herr, es ist genug."

"Da haben Sie", und bei diesen Worten zog er eine ganz

neue Banknote aus feiner Brieftasche beraus.

"Wollen Sie alle Blumen zu einem Strauß gebunden?" fragte ich ihn.

"Ich? Ich will Ihre Blumen gar nicht."

"Aber — mein Herr, das kann ich nicht annehmen."

"Oder doch, ja, ich will die Beilchen haben und freue mich, fie Ihnen schenken zu können. Binden Sie sie zu einem großen Strauß und stecken Sie ihn an, er wird Sie gut kleiden. Wie alt sind Sie?"

"Nicht ganz sechzehn Jahre."

"Wie heißen Sie?"

"Ninette."

"Sie sind sechzehn Jahre alt, Sie heißen Ninette und verkaufen Blumen. Das ist ja reizend. Wissen Sie, daß Sie sehr hübsch sind?"

Sie hielt einen Augenblick inne, nahm einen Schluck Kaffee und schnitt sich dann ein Stück Brot ab.

"Ich glaube eher, daß ich häßlich bin", sagte ich ihm da.

"Wer hat Ihnen das gesagt?"

"Niemand! Der Spiegel."

"Spiegel trügen. Ninette. Es ist abgemacht, ich schenke Ihnen diese Blumen. Und jetzt, da Sie nichts mehr zu tun haben, wollen wir miteinander gute Kuchen essen gehen. Dann führe ich Sie in ein Kino."

Ich dachte, ich hätte es vielleicht mit einem Verrückten zu tun, aber er meinte es ernst.

Er führte mich zu Ladurée und zahlte mir drei Ruchen, und ich sah, daß ich auch sechs hätte haben können, wenn ich gewollt hätte. Dann gingen wir ins Kino auf Plake zu fünfzehn Francs. Fünfzehn Francs, Mina! Soviel verdienen wir kaum zusammen an einem Tag."

"Wann hast du erfahren, wie er heißt?" fragte Mina.

"Sobald ich im Finstern neben ihm saß, sühlte ich mich etwas wohler. "Wie heißen Sie?" wagte ich zu fragen.

"Genügt es Ihnen, meinen Vornamen zu wissen? Bernard." "Ja. Ich möchte nur wissen, warum Sie mich hierber geführt haben?"

"Warum? Um Ihnen eine Freude zu machen. Würde es Ihnen auch Freude machen, wenn ich Sie umarme?"

"Wenn Sie mich umarmen? O ja!"

Er zog mich sanft an sich und küßte mich auf die Stirn. Sein Mund war warm und seucht, und ich glaubte, ich würde vor Glück sterben. Ich lehnte den Kopf an seine Schulter. Auf der Leinwand zogen Banditen vorüber, Damen in Abendkseidern, auch Paare, die sich küßten.

Ungefähr nach einer Stunde sagte er mir: "Sie müssen noch dableiben, Ninette, Sie sollen einen wirklich schönen Abend verbringen. Ich muß jetzt fortgehen."

Er erhob sich und drückte mir die Hand. Ich hätte ihm gern ein Wort gesagt, aber ich brachte keinen Laut hervor, und bald war er weit fort, in der Dunkelheit verschwunden.

Um Mitternacht, bei strömendem Regen, habe ich meinen Korb geholt. Ich suhr dann mit der Untergrundbahn nach Hause. Ich war glücklich, Mina! Wenn du wüßtest, wie ich ihn liebe! Das ist der Mann meines Lebens!"

"Glaubst du, daß du ihn wiedersehen wirst?" fragte Mina. "Aber natürlich werde ich ihn wiedersehen! Heute abend wird er kommen. Ich bin sicher, daß auch er mich liebt, daß er mir gesagt hat, ich sei hübsch, wo ich doch sehr gut weiß, daß ich häßlich bin. Wenn das nicht Liebe ist . . ."

Alle Tage, seit einem Jahr, verkauft die Kleine bis zum Abend ihre Blumensträuße an der Ede der Rue Boissy d'Anglas.

"Für zehn Sous Beilchen, mein Herr, für Ihre schöne Dame."

Alle Tage, bis zum Abend, hat sie alle Männer angeschaut, die vorübergegangen sind.

Eines Tages fam ein Baar vorbei, das allen andern glich, und Ninette hörte den Mann zu seiner Begleiterin sagen:

"Willft du Beilchen haben, mein Liebling?"

Sie trug einen großen Blaufuchsfragen, und hinter ihrem kleinen Schleier sah man klare und lächelnde Augen. Sie wählte einen Strauß. Bernard zog eine Münze hervor. Als er dem Blick der kleinen Berkäuferin begegnete, erhellte sich sein Gesicht.

"Ninette", sagte er, "haben Sie noch all das zu verkaufen? Alle Tage ist nicht Feiertag."

"Rennst du diese Rleine?" fragte die vornehme Dame, während sie Beilchen an ihrem Kragen besestigte.

"Stell dir vor, ich habe den Streich begangen, sie eines Abends ins Kino zu sühren. Dir verdankt sie diese unverhöfste Freude. Es war der Tag, an dem du mir zum erstenmal gesagt hast, daß du mich liedst. Ich bin von dir wie trunken weggegangen, ich war toll vor Glück. Und irgend jemand sollte an meinem Glück teilhaben. Die Kleine stand da, Sie verkörperte in diesem Augenblick für mich das ganze Leben, die ganze Liebe, die gesamte Weiblichkeit! Sie machte mich barmherzig für einen Abend. Ich wollte am liebsten, daß alle Frauen der Welt an diesem Abend glücklich seien wie ich und du es waren. Diese kleine Kinette war reizend, schücktern, schweigsam — entzückend in einem Wort. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich sie nicht getüßt habe — ja, keusch, wie man Blumen berührt."

"Du wirst mich noch eifersüchtig machen."
"Eifersüchtig? Auf einen Beilchenstrauß? Aber Liebling!"

Als man Ninette aus dem Kanal Saint-Wartin zog, wollte fie nicht fagen, warum fie hatte sterben wollen. Sie fragte nur, ob ihr Name in den Zeitungen gestanden hätte, wenn man sie zu spät gerettet hätte.

"Nein, meine arme Kleine. Sie find weder eine Herzogin noch ein Kinostar", antwortete die Krankenschwester.

Sie blieb febr lange nachdenklich.

"Nun, dann — wenn er es nicht einmal gewußt hätte . . ." fagte sie schließlich.

Sie fand mit Recht, daß sich so etwas nicht lohne und begann das Leben mit ganz andern Augen zu betrachten.

W. de Beaumont.

# Weltwochenschau

Von der "Erziehung der Preffe".

Die Bundesstadt hat ihren kleinen Presse sistendussen. Ginen Aussatz in der "Berner-Tagwacht", einen Protest der deutschen Gesandtschaft gegen diesen Aussatz", einen Brotest der deutschen Gesandtschaft gegen diesen Aussatz und die darin enthaltene Beschimpfung des Führers, eine Sitzung im Bundeshaus mit der konsultativen Pressetommission, eine Berwarnung des sündigen Blattes mit der Drohung des Berbotes für befristete Zeit im Wiederholungsfall, und nachher ein vorläusiges "Schwamm drüber". Die Presseteute vor allem, aber auch andere Leute, die sich ihre Gedanken zur Sache machten, sind sich über die resativ geringe Bedeutung des Handels im Klaren. Bevor der einmal zu erwartende große deutsche Borstoß zur Entwassnung der demokratischen Weltpresse ersolgt, wird man die kleinen Zeitungen der Schweiz in Berlin nicht beständig beobachten; wenigstens wird nicht gegen alse Artikel protestiert werden.

Es gab ja vor einiger Zeit auch einen Protest Mussolinis gegen eine Zürcher Landzeitung, die den Wert der italienischen Armee herabgeset; man nahm in Bern diesen Protest noch weniger wichtig als den letzten deutschen; der italienische Diktator mußte jedenfalls ersahren, daß die Schweiz ihren Zeitungen den Maulkorb nicht anzieht . . und so wirds vorläusig ja noch bleiben. Vorläusig! Was nachkommt, wissen wir noch nicht. Die Diktatoren müssen sich ja sagen, daß die britischen und französischen Blätter zuerst geschweigt werden müßten, und schweigen einmal diese, dann müssen die der kleinen Staaten ja von selbst umlernen.

"Umlernen"? Man hat vor ungefähr einem Bierteljahr die ersten deutschen Taster in England erlebt; Herr von Ribbentrop war der Ansicht, die Regierungen sollten sich gegenseitig versichern, daß die politischen Systeme nicht angegriffen würden. Artisel mit Angrissen dieser Art müßten irgendwie "diskriminiert" werden können, als Einmischungen in die innern Angelegenheiten der Andern. England winkte ab. Die Rechte seiner Bresse seien die und die und damit basta.

Möglich, daß dies nicht mehr lange so bleiben wird. Kommen die Westmächte via Rom mit Berlin ins Gespräch, dann ersolgt zweisellos auch der Bersuch, London und Paris zur schärfern Zügelung der fascistenseindlichen Organe zu veranlassen. Die Tschechen haben ja die deutschen Emigrantenblätter zur Abwanderung nach Paris veranlaßt oder werden sie veranlassen.

Wir gehen ganz sachte einer obrigfeitlichen Reglementierung der bisher freien Presse entgegen. Die Diftaturstaaten haben ihre vom Propagandaministerium dirigierten Redaftionen, die nur noch schreiben, was die Regierung will. Wir und die andern Demofratien werden in einem halben Jahrzehnt "wohlerzogene" Blätter haben, die nicht mehr schreiben dürsen, was der Obrigseit mißfällt. Es wäre noch eins, wenn sie ihre Kritif so klug und sachlich halten müßten, daß die "weltanschaulichen Artikel" tiesere als nur Sensationswirkung hätten. Allein es wird der "Weltanschauung" selbst an den Leib gehen!

#### Britifch-italienisches Abtommen.

Bu Oftern ist in Rom von Lord Perth und Graf Ciano das britisch = italienisch e Abkommen un = terzeich net worden. Ein Abkommen, das den Geist des gegenseitigen Mißtrauens atmet und zum voraus erwarten läßt, daß der Kamps weiter gesührt wird. Vielleicht unter höslichern Masken als bisher, dafür aber umsolistiger. Allen Optimisten, die von einer "frohen Osterbotschaft" gesprochen, möchte man in Erinnerung rusen, welche Grundmaxime Mussolinis Politik und ebenso die britische beherrscht: Alles für den eigenen Staat, nichts für die andern. Ausgleiche dienen dem Gewinn notwendiger Ruhepausen, sind verschobene Kraftproben. Wan paktiert mit allen, sofern dies nötig wird, und verschwört sich gegen alle, wenn sie dem eigenen Borteil im Wege stehen.

Mussolini wird weiterhin versuchen, von den Engländern mit deutscher Hilfe, und von den Deutschen mit britischer Hilfe zu erlangen, was der größern Blüte Italiens dient, der Blüte, wie die Diktaturen sie verstehen. Das Osterabkommen ist die Frucht einer erfolgreichen, mit "Uchsenpolitik" und "Intervention, genannt Nichtintervention in Spanien" durchgeführten Druckpolitik. Böswillige Beobachter nennen es Erpressung. Nun ist der Coup gelungen, die Revanche für die Bölkerbundsblockade genommen, der britische Druck abgeworsen. Es kann nunmehr ein neues Kapitel beginnen: Ausnützung des Ausgleichs mit England, um gegenüber Deutschland die geschwächte Bosition zu befestigen.

Inhaltlich besagt das Abkommen, daß man den Status im Mittelmeer nicht ändern wolle. Italien fest seinen Truppenbeftand in Lybien auf die Sälfte berab. Es verspricht, bei Be= endigung des Bürgerfrieges in Spanien seine "Freiwilligen" samt dem Kriegsmaterial gurüdgunehmen. Die britischen Interessen am Roten Meer, in Sudarabien ufm. werden romischerseits anerkannt, und von den Italienern sollen keine Eroberungsversuche im Demen unternommen werden. Interessant ift, daß Italien auch allfällige Grenzverschiebungen in Arabien, d. h. britische Erwerbungen, anerkennt. England anerkennt dagegen das italienische Imperium, das heißt, wird es aner= fennen, nachdem im Bölferbund die Bege dazu geebnet sein werden. Das förmliche Versprechen, in Genf auf diese allgemeine Anerkennung, also auf die Preisgabe Abeffiniens zu wirfen, ift Bestandteil des Abkommens.